



Andrea Riccardi

DER LÄNGSTE WINTER

Die vergessene Geschichte
der Juden im besetzten Rom

THEISS

als der König gen Süden geflohen war. Weder international noch von den meisten Italienern wurde Mussolinis Regime noch als Staat angesehen. Kein oder fast kein Land erkannte ihn mehr an, auch nicht der Heilige Stuhl. Die Deutschen waren die Besatzer. Rom lebte unter einer Subsistenzherrschaft. Und die Stadt überlebte all die Willkür, weil es Bündnisse von Menschen guten Willens, teils seltsame Allianzen gab, weil Familien und Ordensgemeinschaften sich engagierten, weil Einzelne sich durchschlugen und weil der Papst sich für die Stadt einsetzte. Doch der Papst wurde niemals zum „König von Rom“ (wie sich der groteske und erbarmungslose deutsche Kommandant General Kurt Mälzer gern nennen ließ). Auch den Vorschlag, die Macht über Rom an den Papst zu übergeben, lehnte der Vatikan ab. Pius XII. war nicht der König von Rom; als römischer Papst blieb er aber vielleicht „der einzige Herrscher“ Roms, wie General Charles de Gaulle es einmal formulierte.

Die in diesem Buch erzählte Geschichte ist eine sehr italienische Geschichte: die Geschichte der Gesellschaft, der Familien und der Kirche, die Geschichte von persönlichen Initiativen, von einer sich immer mehr ausbreitenden Krise der Institutionen, wie man sie noch nie zuvor gesehen hatte, von Solidarität, von einem fehlenden Staat ... Die römische und die italienische Gesellschaft waren sehr viel älter als der junge, totalitär national angelegte Staat der Faschisten, der durch die Niederlage und den Krieg scheiterte. Der gesellschaftliche Zusammenhalt in Rom war gut spürbar, und das obwohl die Bevölkerung der Hauptstadt auch siebzig Jahre nach der Einheit Italiens recht heterogen war: Aus verschiedenen Regionen Italiens waren die Menschen nach Rom gezogen, doch sie hatten sich in das spezielle Klima der Stadt gut eingefügt. Die Landeshauptstadt Rom war also im Gegensatz zu vielen anderen italienischen Städten eine echte Gemeinschaft. Auch damals war die Zahl der alt eingesessenen Römer verhältnismäßig niedrig; man „wurde“ vielmehr zum Römer. Die neun Monate von September 1943 bis Juni 1944 waren gesellschaftlich gesehen insgesamt eine starke Phase; was den Staat und seine verrufenen und dysfunktionalen Institutionen anging, waren sie jedoch eine äußerst schwache Phase. Auch dieser Kontrast macht die Geschichte so bedeutungsvoll.

Vergebens wird der Leser auf den folgenden Seiten eine chronologische Schilderung der Ereignisse suchen. Vielmehr wollen wir den einzelnen Wegen durch jene neun Monate folgen und die Verläufe und Zustände im Untergrund mit all ihren dramatischen Momenten, ihren politischen und diplomatischen Verflechtungen und den kleinen Geschichten des täglichen Überlebens und Kampfes nacherzählen. Zwar mag das in einigen Fällen zu Wiederholungen führen, doch diese Herangehensweise ermöglicht einen besseren Überblick über die einzelnen Facetten des großen Gesamtbildes. Dieses Bild ist ein Mosaik aus vielen Steinen. Es zeigt eine Stadt, die im Grunde genommen nicht mehr relevant, nicht mehr die Hauptstadt war, von den Deutschen und den Faschisten verachtet und für die Alliierten nicht so wichtig war. Natürlich war Rom für die Römer wichtig, weil sie dort lebten und auch in Zukunft leben wollten. Auch für seinen Bischof, Pius XII., war Rom wichtig: Er versuchte, Rom zu einer sinnbildlichen, vor den Augen der Welt heiligen und damit unantastbaren Stadt machen. Eine Stadt mit einem großen symbolischen Wert für Menschen auf der ganzen Welt.

Die zahlreichen Schilderungen des Alltags und des Lebens im Untergrund während jener neun Monate verschafften mir einen Einblick in die Welt der Verfolgten, der Juden und der Nichtjuden, der Verfolger und ihrer Kollaborateure, der Männer und Frauen der Kirche und der vielen couragierten und anonymen Römer, einer großen Menge von Menschen, die in der Zeit zwischen dem 8. September 1943 und dem 5. Juni 1944 auf den Straßen Roms unterwegs waren, sich in ihren Häusern einschlossen oder an den Fenstern standen. Ich hoffe, dass die Entdeckung dieser Welt für den Leser ebenso lehrreich und spannend sein wird wie für mich. Dieses Buch bietet die Möglichkeit, weiterhin vom Holocaust zu erzählen (denn wir dürfen nie aufhören, von ihm zu erzählen) und an all das Leiden dieses Krieges zu erinnern, damit wir die Brutalität der wahnsinnigen ideologischen Rassenideen niemals vergessen. Es soll zeigen, wie viele Menschen mit bloßen Händen gegen all das Böse kämpften und versuchten, die Schmerzen zu lindern oder auch nur das zu tun, was im Rahmen ihrer eigenen Möglichkeiten lag. Dieses Buch möchte die Begeisterung für die Geschichte am Leben erhalten. In der Geschichte sind die Dinge nie vollkommen gleichförmig, ideologisch und deterministisch. Sie setzt sich aus den

Taten vieler einzelner Männer und Frauen zusammen, denn das Handeln jedes Einzelnen ist ein wertvoller Fortschritt – auch gegenüber einer Macht, die überwältigend wirken mag.

Vor einigen Jahren hat Elio Toaff, ein bekannter Rabbiner aus Rom und Zeitzeuge der Judenverfolgung, in der Einleitung zu einem Buch mit Geschichten aus der Zeit des besetzten Roms geschrieben: „Die Geschichte des Holocaust ist wie ein großes Mosaik, in dem jeder Stein für Leiden, Schmerz und Verzweiflung steht. Entgegen allen Regeln kennt dieses Mosaik weder Schranken noch Grenzen und bedarf in seiner Unendlichkeit immer neuer Steine und neuer Beiträge.“¹⁷ Wie ein Mosaik durfte ich aus nächster Nähe das Leben der Römer und der Besatzer in jenen neun Monaten zusammensetzen und mir so eine Vorstellung vom historischen Kriegsschauplatz und dem totalen Krieg verschaffen. Er ließ Menschen auf paradoxe Weise handeln, er beraubte Einzelne und ganze Gruppen ihrer Freiheit und zermalmte so viele. Und doch gelang es ihm nicht, den ganzen Raum auszufüllen, innerhalb dessen der Mensch ein Mensch bleibt.

Ich widme dieses Buch dem großen Meister der Kirchen- und Politikgeschichte Pietro Scoppola, der am 25. Oktober 2007 verstorben ist. Er hat vorausgesehen, wie ertragreich das Wandeln auf diesen Forschungswegen ist, und hat inmitten einer Debatte, die von starren Kategorien bestimmt war, neue Interpretationsschlüssel für die Kriegsjahre geliefert. Er war erfüllt von einer großen moralischen und menschlichen Leidenschaft für die Geschichte, die nichts anderes ist als das Leben von Frauen und Männern.

Ich muss nun, da dieses Werk vollendet ist, vielen danken, die mich durch ihre Aussagen, ihre Hinweise und ihre Hilfe unterstützt haben. Ich erlaube es mir, nur drei der vielen Zeugen zu erwähnen: Michael Tagliacozzo, Eva Maria Jung Inglessis und Mons. Elio Venier. Zudem möchte ich des vor geraumer Zeit verstorbenen Mons. Filippo Caraffa gedenken, der mir in den Siebzigern viele wegweisende Dokumente zur Verfügung gestellt hat. Der Begeisterung für das Gedächtnis und die Geschichte dieser und anderer Personen habe ich für die Realisierung dieses Buches sehr viel zu verdanken.

Ich danke auch Adriana Gulotta für ihre große Hilfe bei der Korrektur des Textes.

Mein Dank gilt außerdem Valerio De Cesaris für seine Mitarbeit und Gabriele Rigano für die gründliche Durchsicht des Textes.

I

Wohin nur?

Die ersten Schritte auf der Flucht

Libero Raganella war ein junger, noch keine 30 Jahre alter Priester aus der Ordensgemeinschaft der Söhne der Göttlichen Vorsehung. Zusammen mit ein paar Juden, die auf der Flucht waren, befand er sich am 16. Oktober 1943, dem Tag der Razzia, in der Nähe des Bahnhofs Termini. Bald würde die Ausgangssperre beginnen. Wohin sollten sie gehen? Das Klausurkloster Santa Susanna war in der Nähe. Doch die Oberin des Klosters weigerte sich, die Juden bei sich aufzunehmen, da unter ihnen auch etliche Männer waren. Schließlich sagte Don Raganella zu ihr: „Mutter Oberin, Sie müssen die Tür nicht öffnen, sondern nur den Riegel beiseiteschieben. Ich werde dann die Tür aufbrechen. Nicht Sie werden schuld daran sein, dass die Klausur verletzt wurde, sondern ich.“ Und so wurde die Gruppe in der Klausur untergebracht. Ein paar Tage später wandte sich Don Raganella an das Vikariat, die Diözesanverwaltung des Bistums Rom, da er Bedenken hatte, ob er richtig gehandelt hatte. Doch dort sagte man bloß zu ihm: „Gut gemacht!“^[1]

Diese Episode könnte aus einem Abenteuerroman stammen, doch sie schildert genau die Situation, in der sich die Juden, die Römer und die Frauen und Männer der Kirche an jenem 16. Oktober befanden. Was sollte man nach jenem furchtbaren Samstag, dem Tag der Judenrazzia, tun? Eine Flut von Fragen brach über die kirchlichen Einrichtungen herein, unentwegt klopfte es an ihren Pforten. Die Juden auf der Flucht wussten nicht, an wen sie sich wenden sollten. Und es waren viele, besonders im Bereich um das alte Ghetto am Tiber, wo die Razzia am heftigsten gewütet hatte. Eine junge Frau namens Trieste Melappioni arbeitete damals in der Nähe des jüdischen Viertels. Im Kiosk ihrer